№ 90.

Der Gesellschafter.

Den 8. November 1850.

Württembergische Chronik.

Ueber die lezten Montag wieder zusammengetretene Landesversammlung zur Berathung einer Verfassung können wir leider nur deren am Mittwoch Abend erfolgte Auflösung berichten. Der Grund zu diesem Schritt war ein Ansinnen der Regierung an die Kammer, ihr zur Mobilisirung des Heeres 300,000 fl. zu bewilligen. Die Landesversammlung beschloß aber 1) die angesonnene Verwilligung als formell und materiell nicht begründet abzulehnen; 2) gegen jeden Aufwand zu protestiren, welcher sich durch die fraglichen Kriegsrüstungen ergeben sollte; 3) der Staatsregierung zu erklären, daß, wenn dieselbe mit Verlassung ihrer bisherigen politischen Stellung und Ergreifung einer den Rechten des Volkes entsprechenden Politik, so wie nach klarer Darlegung ihrer Zwecke ein Ansinnen um Verwilligung von Mitteln an die Landesversammlung bringen sollte, durch welche der Schutz des eigenen Landes, somit eine bewaffnete Neutralität bezweckt würde, die Landesversammlung ein solches Ansinnen der reiflichsten Erwägung unterstellen würde und alle zum Schutze des Landes und seiner Rechte erforderlichen Mittel zu verwilligen geneigt wäre. Als dieses Resultat bekannt war, wurde die Versammlung von dem Minister des Innern aufgelöst, das Gesetz vom 1. Juli 1849 außer Wirksamkeit gesezt, der Versammlung jede weitere Verhandlung untersagt und der alte Ausschuß der aufgelösten Ständeversammlung (1849) wieder in Thätigkeit gerufen, was große Aufregung verursachte. Der Präsident schreitet jedoch trotz der Protestation des Ministeriums zur Wahl des Ausschusses.

Der Ulmer Zeitung schreibt man: Sogleich nach Ankunft des Oberst v. Wiederhold von seiner Mission nach Wien wurde der Hauptmann des Generalstabs, v. Kallee nach Frankfurt am Main mit geheimen Depeschen abgeordert. Der Prinz Friedrich nahm im Laufe dieser Woche die Feldausrüstung Seiner Majestät des Königs aus den Jahren 1812 u. s. f., welche im Arsenal zu Ludwigsburg aufbewahrt wird, in Augenschein und ordnete das Erforderliche an.

Stuttgart, 4. November. Ueber die Einberufungen beim Militär hört man Nachstehendes: bei der Infanterie sind die entfernter wohnenden Leute bereits zu den Fahnen gerufen, für die in der Nähe der Garnisonen befindlichen liegen die Ausschreiben bereit, so daß innerhalb weniger Tage jedes Regiment komplet dastehen kann. Bei der Reiterei sind 200 Mann per Regiment einberufen, weil die Rekruten zu kurz präsent sind, als daß sie verwendet werden könnten. Da es an Reitpferden auf den Kriegsfuß fehlt, so würden im Nothfall nur 2 Regimenter durch Abgabe von Pferden aus den andern Regimentern beritten gemacht werden. Bei der Artillerie sollen vorläufig 2 Batterien vollständig ausgerüstet werden, wozu die vorhandene Bespannung der übrigen Batterien ausreichen dürfte. Auf diese Weise können innerhalb acht Tagen 18,000 Mann marschfertig bereit stehen, ohne daß dem Lande vorerst bedeutende Kosten daraus erwachsen, da durch frühzeitige Beurlaubung Ersparnisse erzielt worden sind. Die Remontirung für die Reiterei soll vorläufig nicht viel bedeutender ausfallen als in früheren Jahren, dagegen muß für den fast gänzlich fehlenden Armeetrain gesorgt werden, aus welchem Grunde Befehl ertheilt ist, in Allem 1200 Pferde anzukaufen. — Vom 5. Nov.: Gestern Nacht ist Befehl gegeben worden, daß per Kompagnie noch weitere 3 Unteroffiziere, 5 Scharfschützen, 1 Tambour und 10 Soldaten einberufen werden sollen, also ungefähr noch 20 Mann per Kompagnie. Ein Theil der Mannschaft, welcher in der Kaserne nicht mehr unterzubringen ist, wird bei den Bürgern einquartirt werden. Auch das Schloß Solitude soll als Kaserne verwendet werden.

Hohenasperg, 1. November. Heute Abend um 5 Uhr fuhr Fürst Zeil mit seinem Begleiter zum Festungsthore herein. Als er den Hof betreten, erschallte ein donnerndes Hoch auf den Fürsten. Ein eigenes Gefühl aber erregte der Ruf: Es lebe der Fürst der Demokratie! aus den vergitterten Fenstern. — Zugleich mit Fürst Zeil ist auch Theobald Kerner zur Erstehung seines Strafarrests auf dem Asperg eingezogen.

Die vierte ordentliche Sitzung des Schwurgerichtshofes zu Tübingen soll am 18. Dezember 1850, Morgens um 9 Uhr, eröffnet werden. Die zu Rottweil ist vom 18. auf den 25. November d. J. verlegt. — Zum Präsidenten dieser Assisen wurde der Obertribunalrath v. Teuffel und zu dessen Stellvertreter der Oberjustizrath Gros ernannt.

Tübingen, 3. November. Unsere neue Gewerbehalle, in der sich die Reichthümer unseres Gewerbefleißes in ihrem ganzen Umfange ausbreiten sollen, ist in dem frühern Lokale der Osiander'schen Buchhandlung eröffnet. In einem Lokale, in welchem alle Fächer menschlichen Wissens bisher vertreten waren, werden auch die technischen Produkte ihre geeignetste Stellung finden und der Geist, der über den Büchern schwebte, wird segensreich auf die technischen Erzeugnisse wirken. — In gestriger Nacht wurden hier in der Nähe der Universität die eisernen Geländer an vier Stellen mit Anwendung großer Gewalt zertrümmert und auf den Platz hinausgeworfen. Ein Stück fehlte daran, das vermuthlich ins Wasser geworfen ward.

Tages-Neuigkeiten.

Die Aspekten werden von Tag zu Tage kriegerischer. Ueberall marschiren die Truppen. Zwar hält man dieß Alles für Spiegelfechterei. Aber aus Spaß wird leicht Ernst. In Kurhessen wird es nach Auflösung der Landes-Armee schwerlich ruhig abgehen. Preußen wird nicht nachgeben und Oestreich eben so wenig. Bayern und Württemberg halten zu Oestreich, Rußland steht helfend

im Hintergrunde mit imposanter Macht; also wird es einen Kampf zwischen Süd- und Norddeutschland geben, und Deutsche werden abermals gegen Deutsche fechten. Ewige Schmach für Deutschland, daß es dahin kommen mußte! Wo sind doch die Träume in der Paulskirche, in der Mainlust u. s. w. hingeschwunden? Wer spricht von den damaligen parlamentarischen Notabilitäten?

Die ersten angeblich verlässigen Nachrichten über den für Deutschland so wichtigen Fürstenkongreß in Bregenz bekommen wir aus England. Der russische Minister Graf Nesselrode präsidirte im Namen seines Kaisers. Die Hauptfrage soll gewesen seyn, auf welche Weise der Constitutionalismus, als der Hauptfeind der Monarchieen, den Preußen auch in Hessen unterstütze, zu überwältigen sei. In dem von den Monarchen unterzeichneten Protokoll hätten sich diese verpflichtet, um den bösen Feind, das Verfassungswesen zu vertreiben, eine Armee von 200,000 Mann sofort mobil zu machen, wozu Oestreich allein 150,000 Mann stelle. Diese Armee solle zur Verfügung der deutschen Bundesversammlung stehen, zu deren Anerkennung Preußen genöthigt werden solle.

Hanau, 3. November. Das Obergericht dahier hat auf den Befehl des Bundeskommissärs wegen sofortiger Erhebung der Stempel durch das Obergericht und die Untergerichte ablehnend verfügt und jenen Befehl den Untergerichten nur nachrichtlich mitgetheilt.

Die von Aschaffenburg über Hanau in Kurhessen eingerückten Divisionen der Bundesarmee ist trotz der in Folge vielen Regens außerordentlich schlechten Wege, rasch bis über Schlüchtern hinaus vorgerückt, wo sich heute das Hauptquartier befindet. Eine andere gleich starke Kolonne operirt rechts von ihr, längs der bayrischen Gränze gegen Fulda. Nun haben aber, wie man heute vernimmt, die Preußen nicht blos Fulda besezt und Posten gegen Neuhof vorgeschoben, sondern sie sind auch in Kassel eingerückt. Die, auf ausdrücklichen Ruf des Landesherrn gekommene Bundesarmee wird indessen vorschreiten. Sie wird Morgen gegen Pulda rücken, und man wird dann sehen, was die Preußen thun.

Fulda, 4. November, Nachmittags 1¼ Uhr. So eben erschallen die Signalhörner und wirbeln die Trommeln den Allarmmarsch durch die Straßen; die Bayern und Preußen standen sich bis auf Entfernung von 2000 Schritten heute Morgen gegenüber. Die Preußen werden dem Vernehmen nach den ersten Angriff abwarten. — 2½ Uhr Nachmittags. Unter lautem Hurrahrufen reiten in gestrecktem Trabe zwei Schwadronen königliche preußischer Kürassiere zum Gerathor hinaus nach dem Petersberge zu, um allenfallsigen Einzug von der Rhön her zurückzuweisen. Geschütze sind zur Verstärkung nach der Frankfurter oder fränkischen Straße abgefahren, doch vernimmt man zur Stunde noch nichts von irgend einem Zusammenstoß oder Gefecht. — 4½ Uhr Nachmittags. Noch immer sind die Truppen auf dem Allarmplatze aufgestellt, die Bagage wird nach der Richtung von Hünfeld zurückdirigirt; bereits beginnt es finster zu werden, aber von einem Anrücken der Bayern wird man noch nichts gewahr. Alle Zugänge der Stadt sind stark besetzt; dem Anschein nach werden die Truppen diese Nacht im Freien bivouakiren. — 5½ Uhr Abends. Artillerie und Kavallerie kehren in die Stadt zurück; die aufgestellten Truppen suchen ihre Quartiere wieder auf. Ob sich in der Nacht die eben geschilderte Scene von heute Nachmittag wiederholen wird, weiß man nicht. Alles ist auf den nächsten Morgen gespannt.

Der kurhessische Oberbefehlshaber v. Haynau macht sich um Hessen und ganz Deutschland sehr verdient. Er hat die wahre Ursache der Kartoffelkrankheit lediglich durch einen Schluß entdeckt. Nach seiner Ansicht rührt die Krankheit nur von der zunehmenden Sündhaftigkeit der Menschen her, denn Sünde erzeuge Fäulniß im Menschen, Fäulniß aber, durch die Ausdünstung der Lebenden und die Verwesung der Todten erzeuge Nässe in der Erde, und diese Nässe müsse nothwendig die Kartoffelkrankheit erzeugen.

Die Hornisse will wissen, daß der Kurfürst von Hessen jedem seiner nicht ebenbürtigen Kinder von der Gräfin Schaumburg 1 Million versprochen habe. Das machte 7—8 Millionen, die von der jetzigen Civilliste nicht zu erübrigen sind, obgleich sie im Verhältniß die größte in Deutschland ist.

Das östreichische vierzehnte Jägerbataillon, das seither in Frankfurt lag, hat sich mit den bayerischen Maintruppen vereinigt. Der bayerische Kommandirende Fürst Taxis hat darüber einen eignen Armeebefehl erlassen, in welchem er von den östreichischen Jägern sagt: Es sind dies die Söhne jener Helden, die vor 36 Jahren unter Wrede uns tapfer zur Seite standen, es sind dies die braven Schützen, die sich auf den Schlachtfeldern Italiens und Ungarns Loorbeeren erkämpften, und das Zeichen der Tapferkeit, nach dem wir Alle dürsten, glänzt auf ihrer Brust. Dürstet ihr so, im Bruderkriege Loorbeeren zu erwerben?

Endlich ist er angekommen in Berlin der Courier aus Warschau. Der russische Gesandte v. Budberg hat ihm die kaiserliche Note sofort abgenommen und sie persönlich gegen den diplomatischen Gebrauch dem König von Preußen in Potsdam überreicht. Der russische Schiedsrichter in deutschen Händeln droht, der erste Schuß, den Preußen gegen die ganz Kurhessen besetzenden Bundestruppen thun werde, sei eine Kriegserklärung gegen Rußland, und dieses werde mit seinen Kosacken Deutschland überziehen. Radowitz berief sogleich den Ministerrath und wollte das preußische Heer auf den Kriegsfuß setzen, weniger um Krieg zu führen, wies scheint, als um damit zu droben. Denn sein nüchterner Kollege Manteuffel widersetzte sich und erklärte: lassen wir das, das hilft nicht und kostet viel Geld. Bleiben wir Preußen, was wir sind und waren und lassen wir Deutschland Deutschland seyn und selber mit sich fertig werden. Kurz, die Herren Kollegen geriethen härter aneinander als Preußen und Oestreich es allem Anschein nach thun werden.

So eben vernehmen wir, daß der Feldmarschall Graf Radetzky zum Chef der deutschen Bundesarmee, und der Ex-Kriegsminister Feldmarschall-Lieutenant Graf Gyulai zum Nachfolger desselben als Civil- und Militär-General-Gouverneur von Oestreichisch Italien bestimmt worden und auch bereits nach Verona abgegangen sey.

Es haben Unterhandlungen begonnen zwischen Preußen und dem Bundeskommissär. Mit Spannung sieht man deren Ausgang entgegen.

Kiel, 3. November. Hier ist ein östreichischer Offizier mit Bundestags-Depeschen eingetroffen, betreffend die Forderung der sofortigen Einstellung der Feindseligkeiten; im Unterlassungsfalle werde Exekution erfolgen.

Ein dänischer Offizier ist wahnsinnig geworden. Er

zündete die Minen unter einer Schanze an, weil er glaubte, die Schanze sei von den Schleswig-Holsteinern genommen und besetzt. Die ganze dänische Besatzung, 700 Mann stark, wurde in die Luft gesprengt.

Je näher dem Kampfplatz, desto offner die Herzen und Hände. Da wird für die Todten und Lebenden und für die Verstümmelten gesorgt und alle Stände wetteifern. In Altona ist eine Ausstellung für die holsteinschen Invaliden und eine Verloosung. Die Gaben der Reichen und Armen stehen neben einander, prächtige Meubles, Kunstwerke und Gegenstände des Luxus und daneben ein Sack mit Kartoffeln. Da hängt die Anweisung eines Friseurs der ein Jahr lang umsonst das Haar schneiden will, eines Lehrers, der ein Jahr hindurch unentgeltlich unterrichtet und eines Zahnarztes, der alle Zähne zum Besten Holsteins ausnimmt oder behandelt. Jeder gibt, was er hat und kann. Verloosungen zum Besten der Holsteiner sind in Nord-Deutschland an der Tagesordnung. Ein Kaufmann in Hannover erwarb sein Loos mit 40 Friedrichsd'or, eine Dame mit 15 Louisd'or.

Habt acht! Von Berlin sind nach Versicherung der Polizei an 60 Spieler von Profession nach allen Himmelsgegenden ausgegangen, um Gimpel zu fangen. Sie halten in Gasthöfen auf ihren Zimmern Bank. Einem leichtsinnigen Reisenden nahm ein Spieler in Danzig 500 Thaler ab.

Der junge Erzherzog Max von Oestreich, Bruder des Kaisers, will sich auf acht Monate nach Amerika begeben, um sich eine republikanische Regierung in der Nähe zu besehen, anzueignen und auf alle Fälle gesattelt zu seyn.

Wien, 28. Oktober. In Triest ist das Meer aus seinen Ufern getreten und hat großen Schaden angerichtet. Durch einige in der Nähe des Hafens liegende Straßen mußte die Kommunikation durch Barken unterhalten werden, welche in denselben wie auf dem Meere ruderten. Seit 1828 war die Springfluth nicht so bedeutend.

Der Krieg in Ungarn ist aus, das Räuberleben beginnt. Oestreicher und Ungarn, die im Kriege tapfer und ehrlich gekämpft haben, sind aus Ueberfluß an freier, brodloser Zeit Räuber und Buschklepper geworden. Die Posten werden überfallen und geplündert und die Gensdarmen können nur unter starker Bedeckung ihre Streifzüge machen. Doch gelingt ihnen mancher Fang, so neulich von fünf Räubern. In einem einsamen Wirthshause von Kürassieren eingeschlossen, flüchteten sie sich in einen Keller mit schmalem Zugang und drohten, sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Der Polizeikommissar aber steigt unerschrocken zu ihnen in den Keller hinab, zieht seine Uhr und gibt ihnen zehn Minuten Zeit, sich zu ergeben. Oben ließ er Stroh und Reißig aufhäufen. Das wirkte, die Räuber erschracken und ergaben sich.

Die Ungarn in London haben den 6. Oktober mit einem Trauergottesdienst gefeiert. Es ist der Tag, da neun ungarische Generäle in Arad auf Haynaus Befehl am Galgen starben, Aulich, Graf Leiningen, Török, Lattner, Pöltenberg, Nagy Sandor, Knezich und Desewffiy. Es giebt keinen Schlachtentag in der Geschichte, der so viele ausgezeichnete Generale verschlungen hätte als der Friedensmorgen des 6. Oktobers. So viel berühmte Häupter eines Volks sind selten durch einen Schlag gefallen wie in Arad durch den Henker.

Ein interessanter Kriminalfall zog kürzlich ein großes Auditorium zu den Assisen von Old Bayley. Ein Mann von 41 Jahren, Namens Georg Hammond, stand vor Gericht, angeklagt, einen Seiltänzer, Georg Baldwin, ermordet zu haben. Nach Verlesung der Anklageakte erzählte der Beklagte, daß ihm vor drei Jahren seine vierjährige Tochter gestohlen worden sey und daß diese trotz seiner eifrigen Bemühungen spurlos verschwunden geblieben sey. Er habe ganz England zu Fuß durchwandert, um sein geliebtes Kind wieder aufzufinden, bis er am 14. April dieses Jahres auf dem Jahrmarkte von Smithfield bei einer Gesellschaft Gaukler vorübergekommen sey, unter der er sein Kind erkannt habe, das gerade Kunststücke habe machen müssen. Da habe ihn die Besinnung verlassen, und wie er wieder zu sich gekommen, sey der Räuber seines Kindes mit zerschmettertem Haupte vor ihm auf dem Boden gelegen. Gleich darauf habe ihn übrigens seine rasche That gereut. — Auf die Bemerkung des Richters, daß seine Handlungsweise keines Christen würdig gewesen sey und daß Gott und Menschen ihm nicht verzeihen könnten, da er selbst sich nicht zu verzeihen vermöge, versezte der unglückliche Mann: Ich weiß nicht, was Sie und die Geschwornen über mich aussprechen werden, aber ich fühle in meinem Innersten, daß Gott mir vergeben hat. Der Schändliche hat übrigens nicht nur den Leib meines Kindes, sondern auch dessen Seele gestohlen, denn als man es in mein Gefängniß brachte, kannte es mich nicht mehr. Aus dem ehemals so reinen, himmlischen Geschöpfe war eine verdorbene Kreatur geworden. Dieser Mensch hat mir die Liebe und die Seele meines Kindes gestohlen — und ich habe ihn nur einmal getödtet. Die Geschwornen sprachen den Angeklagten frei, der von den Anwesenden, namentlich dem weiblichen Theile, im Triumph nach Hause begleitet wurde.

Bei Ravenna haben Räuber zwei vermeintliche Spionen enthauptet, und ihre Köpfe zum allgemeinen Schrecken auf einen Pfahl aufgesteckt.

Da das Kaiserpaar in Brasilien keinen männlichen Thronerben aufzuweisen hat, ist mit Genehmigung der Kammern die Prinzessin Isabelle zur Thronfolgerin ausgerufen worden.

Das Ungeheuer in Bremen.

(Fortsetzung.)

Gesina ging in den Gedanken damit um, auf welche Art sie den unwillkommenen Bruder am geschicktesten, ohne Verdacht zu erregen, wieder entfernen könnte. Vergiftung war das sicherste Mittel, zum Ziel zu gelangen; die Fertigkeit, welche sie bereits in dieser teuflischen Art zu morden errungen hatte, machte sie des glücklichsten Erfolges gewiß.

Zwei Tage später fiel ein Sonntag. Gesina veranstaltete ein kleines Familienfest, zu welchem sie noch außer ihren Bekannten einige Jugendfreunde des Bruders bat, um gemeinschaftlich mit ihr seine glückliche Heimkunft zu feiern. Aus früheren Zeiten wußte sie, daß Johann ein großer Liebhaber von Fischen war, und dieses Gericht, beschloß sie, sollte auch seine lezte frohe Mahlzeit werden. Mitten im Kreise der Gäste, die Augen von den Freuden des Wiedersehens belebt, würzte sie mit lächelndem Munde dem Bruder das Todtenmahl: eine ziemliche Portion Arsenik war es, die sie mit verwegener Hand in demselben Augenblick auf Johanns Teller brachte, als sie ihm sein Leibgericht vorlegte. Der Unglückliche genoß mit großem Wohlbehagen den lebendigen Tod.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Einige Stunden darauf machte Johann mit seinen guten Freunden einen Spaziergang; nach demselben ging er in ein Wirthshaus. Kaum aber dort angekommen, wurde er von einem Erbrechen, das die fürchterlichsten Schmerzen begleiteten, überfallen. Sterbeskrank brachte man ihn nach Hause. Gesina empfing ihn mit größter Verwunderung; fromme Schwesterliebe heuchelnd, widmete sie sich ganz seiner Pflege. Weil der Kranke einige Tage später den Wunsch äußerte, ein Bad zu gebrauchen, so fuhr Gesina nach der nur wenigen Stunden entfernten Badeanstalt Lilienthal, um daselbst ein Zimmer für ihn zu miethen. Gegen Abend kehrte sie wieder zurück, und trat mit der Versicherung: daß Alles besorgt sey und Johann in kurzer Zeit die Heilquelle besuchen könne, zu dem Verwundeten an das Bette.

Ganz wohl, Herr Lieutenant, versezte der Kranke, seiner Schwester die Hand reichend: mein Pferd ist schon gesattelt. Vorwärts! lustig! im hellen Galopp!

Kennst du mich nicht mehr? fragte Gesina verwundert über die seltsame Anrede.

O recht gut, antwortete Johann, du bist der Würgengel, der aber erst kommen sollte, wenn das Ende aller Tage naht.

Kennst du denn deine Schwester nicht mehr! rief Gesina ängstlich aus.

Meine Schwester? fiel der Kranke lachend ein. O ja, die kenne ich wohl; aber sie hat den armen Johann nicht mehr erkannt, weil er im Felde ein Krüppel geworden ist. Es lebe mein Kaiser! Vorwärts, Kameraden! der Feind rückt an! Nur tüchtig eingehauen! Die Schurken werden an uns denken!

Ohnmächtig sank er bei den lezten Worten in die Kissen zurück. Der Wahnsinn hatte seinen Kopf zerrüttet. Gesina schickte sogleich zum Arzte, welcher aber dem Grund des Uebels nicht auf die Spur kam. Den andern Tag starb Johann, wie der Arzt erklärte, an den Folgen eines hitzigen Nervenfiebers. —

Kaum deckte das Grab den vergifteten Johann, als Gottfried wieder von seinen Reisen zurückkehrte. Gesina, welche nichts sehnlicher wünschte, als die ernstere Verbindung mit dem geliebten Manne, sich aber trotz aller Opfer und Hingebung in diesem Hoffen immer getauscht sah, gerieth endlich auf den Gedanken, daß vielleicht ihr noch fortgesezstes Sattlerhandwerk dem Kaufmann anstößig sey. Gegen den Herbst 1816 gab sie deßhalb das Geschäft auf, verabschiedete sammtliche Arbeiter und kam so gänzlich außer Thätigkeit. Gottfried blieb jedoch nach wie vor. Die Liebeleien ließ er sich wohl gefallen, von Heirath und Ehe kam aber kein Wort über seine Lippen. So verfloß der größte Theil des Winters.

In einer süßen Stunde, welche die Verliebten im Frühjahre 1817 feierten, vertraute Gesina dem immer kälter werdenden Gottfried: daß sein Umgang mit ihr nicht ohne Folgen geblieben sey und sie die Frucht seiner Liebe unter ihrem Herzen trage. Diese Nachricht war ein Donnerschlag für Gottfried. Längst mit dem Gedanken beschäftigt, auf eine feine Art von der Wittwe loszukommen, gab natürlich diese Entdeckung der Sache eine andere Wendung. Gesina nannte den Geliebten einen Verführer, der sie um das ganze Lebensglück betrogen, und forderte ihn auf, ihre Ehre vor den Augen der Welt nicht gänzlich zu vernichten, sondern ihre Schande durch die heilige Weihe der Kirche zu versöhnen. Anstatt durch diese Vorwürfe freundlicheren Sinnes zu werden, brauste Gottfrieds Zorn zu hellen Flammen auf.

Nicht ich bin der Verführer, sprach er im gereizten Tone, nicht mir gebühren diese harten Vorwürfe. Muß ich dir dein Betragen bei jenem Feste, wo ich dich zum ersten Male sah, ins Gedächtniß zurückrufen? Soll ich dich erinnern, daß du, ein ehebrecherisches Weib, in meinen Armen ruhest, daß du stets Mittel und Wege suchtest, unser leicht geknüpftes Band immer fester zu schließen?

Halt ein! rief Gesina mit wildem Grimm in der Brust, die eben sein Todesurtheil sprach. Ich darf diese Kränkungen nicht mehr dulden. Du hast mich schon genug unglücklich gemacht: ich kann nicht tiefer mehr fallen. Aber bei dem Wohle des Kindes, dem du das Leben gabst, verlaß mich nicht. Was geschehen ist, laß es ruhen im Schoose der Vergangenheit. Wenn meine Liebe zu dir so groß war, daß sie mich die Pflichten des Wohlstandes und der Ehre vergessen ließ, so solltest du mich deßhalb nicht vorsätzlich beleidigen und meine Schwäche mir zum Vorwurf machen. Vater meines Kindes, ich frage dich, was soll aus uns werden?

Diese so natürliche, aber unerwartete Frage besänftigte Gottfrieds Aufwallung. Er gab das feierliche Versprechen, Mutter und Kind nicht zu verlassen; von einer ehelichen Verbindung, dem einzigen Wunsche Gesinas, war jedoch abermals keine Rede.

Ja, er muß sterben! sprach die kalte Mörderin in dem nämlichen Augenblicke zu sich selbst. Qualvoll wie die Hölle, sey sein Ende. Allein zuvor muß mein guter Name durch das Band der Ehe mit ihm hergestellt werden. Es koste, was es wolle! Blut und Leben setze ich daran. Der Verräther, der Undankbare, dem ich Alles freudig hingegeben, für den ich gemordet, gesündigt — gesündigt? nein, ich habe nicht gesündigt! Keine lebende Seele weiß meine Thaten, und Timotheus sagt: das ist nicht Sünde! — Nur dieses quält mich, daß ich ihm nicht sagen kann: ich bin deine Mörderin, von meiner Hand empfingst du deinen Tod! O in diesem Zuruf läge ein Himmel von Wonne, um welchen ich die ewige Seligkeit beneiden möchte!

Mehrere Bekannte Gottfrieds, deren Verschwiegenheit Gesina gewiß seyn durfte, wurden nun durch sie von der Lage der Sachen unterrichtet. Einstimmig drangen diese in Gottfried, Madame Miltenbergs Ehre wieder herzustellen, und von allen Seiten gebeten und beschworen, gab er endlich nach und ließ sich gegen das Ende Juni 1817 mit der Wittwe proklamiren. Jezt sollte die Stunde der lang ersehnten Rache schlagen. Der Verlobte, von einem vorübergehenden Unwohlseyn befallen, wünschte eines Abends ein Glas Mandelmilch zu genießen. Gesina entfernte sich, um diese zu bereiten. Nach einigen Minuten trat sie wieder ein, dem Geliebten den auf ewig kühlenden Labetrunk darreichend. Bald darauf stellten sich die ihr wohlbekannten Zufälle ein. Man mußte nach einem Arzte schicken, denn der Kranke wurde mit jedem Augenblicke schlimmer. (Fortsetzung folgt.)

Warum war König Pharao nicht verheirathet? Weil er an den zehn Plagen schon genug hatte, und nicht noch eine elfte wollte.

Ein gewisser junger Mann, unwillig über das Betragen eines Mädchen, rief aus: Ich möchte sie heirathen, nur, um sie prügeln zu dürfen.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw